

Friederike Zimmermann:

„Nebelleben“

Malerei und Fotografie: Renate Thonghoubesra - Léonie von Roten

Kunst in der Klinik - Universitäts-Herzzentrum Freiburg / Bad Krozingen, Sonntag, 2. September 2012, 11 Uhr

„Nebel-lebeN“ zeigt Landschaften, meine sehr geehrten Damen und Herren, – von Renate Thonghoubesra malerisch ins Bild gerückt, bei Léonie von Roten fotografisch festgehalten. Beide Künstlerinnen erarbeiten sich ihre Themen gewöhnlich in Serien; auch an diesem Thema arbeiteten sie zunächst völlig unabhängig und ohne sich vorher abzusprechen. Sie gelangten zu völlig unterschiedlichen Ergebnissen.

Zwar sind die Beziehungen zwischen Malerei und Fotografie vielfältig. Dass sich beider Werke hier nebeneinander – nein: miteinander – zu solch einem harmonischen Ganzen fügen, verdankt sich jedoch der Spiegelachse zwischen den Begriffen „Nebel“ und „lebeN“, die sich zueinander wie zwei Realitäten, zwei Pole oder wie die zwei Seiten einer Medaille verhalten, denen wiederum die verschiedenen Herangehensweisen beider Künstlerinnen an das Thema entsprechen:

Renate Thonghoubesra senkt ihren Blick aus der Höhe herab in Meere von Nebel, die die Berggipfel umfließen. Am Horizont verschmelzen Himmel und Erde zu diffuser Helligkeit. Die im Foto festgehaltenen Schwarzwaldhöhen dienten als Grundlage und Erinnerungstütze für die Bilder, die die Künstlerin dann in ihrer zweiten Heimat Thailand malerisch ausarbeitete. Normalerweise war es eher umgekehrt: aus Thailand mitgebrachte Bildideen manifestierten sich, wieder zurück in Bad Krozingen, zu Gemälden; so etwa die vor zwei Jahren unter dem Titel „Strandung“ hier ausgestellten Werke, an die sich sicherlich viele von Ihnen erinnern können.

Renate Thonghoubesra wurde in Ravensburg geboren und lebt seit 1976 in Bad Krozingen. Seit Jahrzehnten verbringt die Malerin alljährlich mehrere Monate in Thailand, der Heimat ihres Mannes. 1992 bis 1996 absolvierte sie an der europäischen Akademie für Bildende Kunst in Trier ihr Studium. Seit 1993 ist sie in der Region, in der Schweiz und auch in Bangkok in Einzel- sowie in Gruppenausstellungen vertreten.

Ihre hier ausgestellten Nebelbilder vermitteln uns einen Zustand des Mit-sich-Alleinseins, einer Verlorenheit, jeglicher Orientierung beraubt inmitten von Wolken, die das Ich von der Außenwelt abschotten und auf das Selbst zurückwerfen. – Einen Zustand, den wir alle aus einsamen Nebelspaziergängen kennen, und der in einem Gedicht von Hermann Hesse aus dem Jahre 1905 so eindrücklich beschrieben wurde, dass ich zwei kurze Strophen daraus zitieren möchte:

Im Nebel

Seltsam, im Nebel zu wandern! | Einsam ist jeder Busch und Stein, | Kein Baum sieht den andern, | Jeder ist allein.

[...] Seltsam, im Nebel zu wandern! | Leben ist Einsamsein. | Kein Mensch kennt den andern, | Jeder ist allein. (*Hermann Hesse, im November 1905*)

Renate Thonghoubesras malerischer Duktus vollzieht eine ruhige, Farben übereinander schichtende Bewegung, bis der gewünschte Farbton erreicht ist. Dahinein dräut der alles verschleiernde Nebel. Zum Teil erfasst er lediglich die unter dem Betrachter liegenden Täler

und gibt den Blick über die Höhen frei. Klar organisierte Farbräume mit deutlichen Umrissen gliedern das Bild in Vorder- und Hintergrund, Nähe und Distanz. Demgegenüber stehen eher schemenhafte Landschaften, die mit ihrem dynamischen Pinselduktus eine fast gestisch-expressive Handschrift aufweisen. Hier scheinen die Umrisslinien vom Nebel aufgelöst, der sich zuweilen bis zum Betrachter-Standpunkt heraufwölbt. Chromatische Farbfelder erzeugen eine irrealer Welt und lassen das Motiv kaum noch erkennen.

Renate Thonghoubesras übereinandergelegte Farbschichten entfalten eine ruhige und meditative Wirkung, in der Raum und Zeit völlig aufgehoben scheinen – ein Effekt, der nicht zuletzt dadurch erzielt wurde, dass diese Bilder zwischen Abstraktion und Gegenständlichkeit hin- und hergleiten.

Auch Léonie von Rotens Bilder changieren zwischen Abstraktion und Gegenständlichkeit, wiewohl sie zu Renate Thonghoubesras Werken eine Art Gegenpol bilden. Bei ihr erscheint der Nebel mehr als Farbton und weniger als Naturerscheinung.

Ihren Bildern liegt vielmehr die Bewegung – der Ausdruck des Lebens schlechthin – zugrunde, ihr Thema ist die Veränderung. Unzählige Einzelfotos, von denen keines identisch ist, setzen sich zu Panoramen und schließlich zu kompletten Streifenbildern zusammen, deren quadratisches Format die Weite dieser Horizonte zu einem Ganzen bündelt.

Aus 14 bis 20 übereinanderliegenden Sequenzen – Schichten also auch hier – bestehen diese Streifenbilder, die mit ihrem Wechsel aus Hell und Dunkel aus der Ferne wie Jalousien anmuten, zwischen deren Lamellen sich das Licht Bahn bricht. So banal dieser Vergleich zunächst erscheinen mag, als so treffend erweist er sich auf den zweiten Blick, denn beides – Nebel und Jalousie – dient der Verschleierung, dem Verbergen und bildet eine mehr oder weniger durchlässige Wand, durch die immer wieder das Licht hindurchbricht.

Auf diese Weise werden diese Landschaftshorizonte lesbar wie einzelne Zeilen. Alles scheint homogen, und dennoch tauchen Unregelmäßigkeiten auf. Wie Endlosschleifen, mystisch in ihrer Wiederholung, die jedoch nie identisch stattfindet, sondern immer eine Chronologie generiert und eine Bewegung dokumentiert: etwa die des Himmels, der sich zu dräuenden Gewitterwolken verdichtet und wieder lichtet, oder die des Wassers, dessen Gischt das Kommen und Gehen von Ebbe und Flut nachzeichnet, oder aber die der Lastwagen auf einer Autobahn – eine Bewegung, die sich der Kamera im Moment des Festhalten-Wollens gummiartig zu entziehen scheint.

Unmittelbar setzt das Auge bei diesen Bildern oben links an, wandert nach rechts, um dann zur nächsten darunterliegenden Zeile überzugehen und so weiter. Zeilenweise gewahren wir die allmähliche Veränderung der Wolken und des Lichts, das seine Strahlen hie und da als Lichtpunkte in der Landschaft aufleuchten lässt.

Auch wenn es sich bei näherem Hinsehen nicht bestätigt, so mutet diesen Arbeiten zunächst das Prinzip der seriellen Montage an, das die übliche Landschaftsdarstellung, der in Fotografie und Malerei so häufig der pathetische Gestus der Seelenspiegelung anhaftet, persifliert und zum rein grafischen Element demontiert.

Dem nebulösen Landschaftshorizont steht der geballte Effekt des Gesamtbildes gegenüber. –Ein flirrendes Augenmanöver zwischen Nähe und Distanz mit irritierender Wirkung, da diese Bilder trotz ihrer Weitläufigkeit aus der Nähe jedes Detail mikroskopisch genau erkennen lassen: Das Einzelbild bleibt als solches identifizierbar und geht doch in der Masse auf, was einen grafischen Gesamteffekt ergibt.

Dieser Effekt widerspricht unserer natürlichen Wahrnehmung und ist allein durch die digitale Bildbearbeitung möglich. Der Kunstkritiker Hans-Joachim Müller sagte letztes Jahr anlässlich der Ausstellung „Risse“ in Staufen über Léonie von Rotens Arbeitsweise: „Alles ist Ergebnis skrupolöser Computer-Arbeit und verdankt sich dem virtuosen Umgang mit dem Photoshop.“ Der in der Schweiz geborenen und in Sulzburg lebenden Künstlerin dient die Fotografie als künstlerisches Medium, als „Pinsel“ für ihre vielschichtigen Arbeiten, die ich darum „Fotografiken“ nennen möchte. Die Fotografie stand schon immer im Fokus ihres Schaffens, 1991 absolvierte sie ihr Diplom in experimenteller Fotografie. Längst hat sie sich in unserer Region einen Namen gemacht und ist in zahlreichen Ausstellungen in Deutschland und in der Schweiz vertreten.

Auch diese Landschaftsinszenierungen sind in ihrer planvollen Gestaltung mit der Malerei vergleichbar. So sind die Schichten aus den fotografischen Sequenzen nicht etwa strikt genau untereinander angeordnet, sondern kompositorisch so arrangiert, dass eine hell-dunkel-Dynamik entsteht, die dem Bild eine fast sogartige Wirkung verleiht. Manche Bilder scheinen geradezu aus sich heraus zu leuchten. Versatzelemente wie ein Windrad oder eine Fahne setzen Marken im Bild, es entstehen farbliche Dreiecksbezüge, manipulierte Wahrheiten.

Dinge und Räume werden durch horizontale Linien zu einer strengen Komposition gegliedert und in ein Muster gezwängt. Diese Wiederholung des fast und gerade doch nicht Identischen verweist auf eine künstlerische Umsetzung, die eben nicht einfach fotografisch abbildet.

Meine Damen und Herren, beide Künstlerinnen widmeten sich für diese Ausstellung erstmals der reinen Landschaftsdarstellung, die ja seit Menschengedenken künstlerischer Gegenstand und insofern schwerlich immer wieder neu zu erfinden ist. Als reales Abbild unserer Umwelt hat das Landschaftsbild seit der Entwicklung der Fototechnik längst seinen ursprünglichen Reiz verloren.

Doch eignet es sich wie kaum ein anderes Medium dazu, die Rolle des eigenen Selbst in der Welt zu reflektieren: Die Sicht auf die Landschaft entspricht der Sicht auf die Welt. In diesem Sinne sind auch die Werke von Renate Thonghoubesra und Léonie von Roten nicht als bloße Abbilder einer tatsächlichen Landschaft zu verstehen, auch wenn ihnen jeweils fotografische Aufnahmen zugrunde liegen.

Vielmehr beweisen beide Künstlerinnen in ihrer pathosen Reduktion gegenüber dem herkömmlichen Landschaftsbild eine fast asketische Haltung, die diesem Genre durchaus neue Impulse zu verleihen und das Thema auf jeweils ganz eigene Art zu einem sowohl ästhetisch wie auch inhaltlich überzeugenden Punkt hin zu führen vermag.